

„Nur weil es nicht sichtbar ist, kommt es doch trotzdem vor“

Diskriminierung und Gewalt gegen Lesben reicht von struktureller Benachteiligung, Ignoranz und dem Unsichtbarmachen lesbischen Lebens über anzügliche Blicke oder Bemerkungen, Beleidigungen und Beschimpfungen bis hin zu psychischer, physischer und/oder sexueller Gewalt. Die Anzahl der Übergriffe auf queere Menschen ist in den letzten Jahren kontinuierlich und deutlich angestiegen², wobei die erfassten Delikte nur die Spitze des Eisberges abbilden. Häufig werden Diskriminierungs- oder Gewalterfahrungen nicht zur Anzeige gebracht bzw. gemeldet, weshalb die vorliegenden Zahlen zum einen nur das absolute Minimum darstellen und zum anderen aufgrund der Erhebungsarten wenig differenziert bzw. teils unvollständig sind.

In einer Studie aus dem Jahr 2020, die von der EU-Grundrechte-Agentur durchgeführt wurde, gaben beispielsweise lediglich 10 Prozent der lesbischen Frauen, die in Deutschland leben und Opfer von Hasskriminalität geworden waren, an, dass sie den letzten körperlichen Angriff bzw. die sexualisierte Gewalterfahrung bei der Polizei angezeigt hatten.³ Als Gründe, die gegen eine Anzeige sprechen, nannten mehr als 50 Prozent der betroffenen Lesben, dass sie den Vorfall nicht schlimm genug fanden. Knapp die Hälfte glaubte, dass eine Anzeige nichts bringen würde.⁴ Auch die Angst vor dem*er Täter*in oder negativen Folgen sowie lesbenfeindlichen Reaktionen bei der Polizei und Scham verhinderten eine Anzeige der Tat.⁵ Diskriminierungserfahrungen in verschiedenen Lebensbereichen wie z. B. im Ausbildungs- oder Arbeitskontext, bei

der Wohnungssuche, im gesundheitlichen Sektor oder im öffentlichen Raum wurden in ähnlich hohem Maße nicht gemeldet.⁶

In den Antworten der zitierten Studie wird nicht zuletzt ein mit weiblicher Sozialisation verbundenes Phänomen deutlich: Frauen bzw. Lesben entwickeln mitunter kein Bewusstsein dafür, dass das, was sie erlebt haben, Gewalt oder Diskriminierung und „schlimm genug“ ist. Vielmehr tritt eine Gewöhnung, eine Normalisierung ein: Lesbische Frauen sind einerseits ihr Leben lang von Mehrfachdiskriminierung betroffen, sie erleben beinahe täglich Frauenfeindlichkeit, Sexismus und Lesbenfeindlichkeit, nicht selten kommen weitere Diskriminierungserfahrungen wie z. B. Rassismus, Klassismus und/oder Behindertenfeindlichkeit hinzu. Andererseits werden weiblich sozialisierte Menschen noch immer dazu erzogen, angepasst, empathisch, freundlich und leise zu sein und am besten nicht aufzufallen. Diese Gleichzeitigkeit ist einer der Gründe dafür, warum Gewalt gegen Lesben häufig unsichtbar bleibt.

Relevant für das Erleben und die Auswirkung von Diskriminierung und Gewalt ist unter anderem auch das Verhältnis zu der gewaltausübenden bzw. diskriminierenden Person. Im öffentlichen Raum (z. B. Straße, öffentlicher Nahverkehr, Club, Restaurant, Sport- und Freizeitstätten, Einkaufsmöglichkeiten) sind die Täter*innen meist Unbekannte und zu 90 Prozent Männer, überwiegend mit deutscher Staatsangehörigkeit.⁷ Beleidigungen und Beschimpfungen – die oft sexuell konnotiert sind – erleben lesbische Frauen im öffentlichen Raum am häufigsten. Allerdings

kommt es auch immer wieder zu körperlichen Angriffen, die teilweise medial in Erscheinung treten. Wie beispielsweise 2021, als zwei lesbische Frauen, die in London mit dem Bus unterwegs waren, von einer Gruppe männlicher Jugendlicher zu gegenseitigen sexuellen Handlungen aufgefordert wurden. Als die beiden der Aufforderung nicht nachkamen, wurden sie angegriffen und verletzt. Weil sie den Vorfall auf Social Media publik machten, erhielten sie viel öffentliche Aufmerksamkeit und Zuspruch.⁸

Die Intensität und Häufigkeit dieser Art von Diskriminierung und Gewalt im öffentlichen Raum spiegelt sich auch in den Berichten aus der Beratungspraxis deutlich wider. Von Augenrollen, obszönen Gesten und Sprüchen über körperliche Gewalt in Form von Schubsen, am Po anfassen, Küssen bis hin zu Schlägen und Bespuckungen kommt in den Erfahrungen vieler Klient*innen alles Mögliche vor. Männer, die sich in der vollen U-Bahn ganz nah an ein lesbisches Paar drängen, sie beim Spaziergehen fotografieren oder ihnen beim Händchenhalten obszöne Dinge zurufen, oder Männer, die sich gar vor lesbischen Paaren selbst befriedigen, sind nur einige Beispiele, mit denen lesbische Frauen im öffentlichen Raum konfrontiert sind. Sprüche wie

„Scheißlesbe, du ekelst mich an!“

„Schämt euch!“

„Du bist ja krank im Hirn.“

„Brauchst du einen richtigen Mann?“

„Du bist Abschaum!“

„Das ist nur eine Phase/eine Mode.“

„Das ist eine Sünde!“

„Du bist psychisch krank/brauchst eine Therapie!“

gehören zu Berichten von Klient*innen in den Beratungsgesprächen, die Einblicke geben, wie omnipräsent das Thema Gewalt und Diskriminierung im öffentlichen Raum ist.

Gewalt und Diskriminierungserfahrungen durch bekannte Personen, zu denen z. T. eine enge Bindung besteht, haben im Vergleich zu einmaligen Vorfällen mit Unbekannten eine sehr viel größere Dimension – ähnlich wie dies aus der Traumaforschung bekannt ist. Häufig können sich Betroffene nicht ohne langfristige, negative Konsequenzen aus relevanten Lebenskontexten wie z. B. der Familie, der Schule oder der Arbeit zurückziehen, wenn sie dort Gewalt oder Diskriminierung ausgesetzt sind. Übergriffe, die oft über einen längeren Zeitraum und wiederholt durch Partner*innen, Menschen aus der Herkunftsfamilie/Verwandtschaft, durch Freund*innen oder Bekannte sowie durch Arbeitskolleg*innen oder Vorgesetzte stattfinden, können gravierende Folgen haben.

²Exemplarisch: t1p.de/x7due

³t1p.de/so8ju (Violence and harassment: Reporting the last incident of hate-motivated physical or sexual attack to an organization, aufgerufen am 30.01.2023)

⁴t1p.de/so8ju (Violence and harassment: Reasons for not reporting the last incident of hate-motivated or sexual attack to the police; aufgerufen am 31.01.2023).

⁵Ebd.

⁶Ebd.

⁷Lüter, Albrecht/Riese, Sarah/Sülzele, Almut (2020). Berliner Monitoring trans- und homophobe Gewalt. Schwerpunktthema lesbenfeindliche Gewalt

⁸t1p.de/lux4c

„Mein Leben oder meine Familie ...“

Eine junge Studentin verliebte sich in eine Kommilitonin. Ihre Beziehung bedeutete auch ein Coming-out für die junge Frau, sie sprach mit ihren Eltern über ihre Liebe. Diese sperrten sie bei einem Besuch zu Hause ein, schlugen und zogen sie an den Haaren. Die Eltern beschimpften sie als besessen und psychisch krank und forderten eine Abkehr von dieser „Abartigkeit“. Die junge Frau zog und versteckte sich bei ihrer Partnerin und deren Familie. Die Eltern forschten jedoch die Adresse aus, tauchten wiederholt vor Ort auf, schrien, drohten und sprachen von einer Entführung der Tochter. Die Polizei musste einschreiten, später erwirkte die Tochter eine einstweilige Verfügung, weil die Eltern diese immer wieder missachteten, kam es zu einer Gerichtsverhandlung. Die Tochter brach den Kontakt ab und baute sich mit Hilfe der Mitarbeiter*innen verschiedener Beratungsstellen ein unabhängiges Leben mit ihrer Partnerin auf. Es war ein langer und intensiver Beratungsprozess notwendig, damit die Frau ihre Scham ab- und ein selbstbestimmtes Leben aufbauen konnte, nach wie vor begleitet von der Angst, dass die Eltern den geheimen Aufenthaltsort herausfinden.

Homofeindliche Diskriminierung am Arbeitsplatz

Eine lesbische Sozialarbeiterin, die in der Jugendarbeit tätig war, wurde von einer Kollegin vor dem gesamten Team aufgefordert, nicht über das Thema sexuelle Orientierung zu sprechen, als sie dieses aufgriff. „Lass es sein, über sowas zu sprechen, das ist Sünde, das Thema ist schmutzig.“ Während eines Gesprächs mit ihrer Vorgesetzten, in dem sie die Klärung der Situation sowie eine Entschuldigung forderte, wurde ihr von dieser vorgeworfen, sich zu sehr und unverhältnismäßig um die queeren Jugendlichen in der Einrichtung zu kümmern; sie solle dies zukünftig unterlassen. Im Team erlebte sie eine zunehmende Isolation, Informationen wurden ihr vorenthalten. Als sie dies im Team ansprach, bestritten die Kolleginnen entsprechendes Handeln und stellten die Situation als Einbildung dar. Schlussendlich wechselte die Sozialarbeiterin ihre Arbeitsstelle.

Lesbenfeindlichkeit findet, wie in den beiden Beispielen, nicht nur im „real life“, sondern auch online statt. Diskriminierung ist im Internet bzw. auf Social Media allgegenwärtig und kann sowohl durch Unbekannte als auch durch bekannte Personen erfolgen. Zunehmend berichten Klient*innen von lesbenfeindlichen Vorkommnissen auch auf Datingportalen. Die Auswirkungen sind häufig sehr belastend, auch, weil digitale Medien einen zunehmenden Teil unseres Alltags ausmachen und ein Rückzug, eine Abgrenzung hier – vor allem für jüngere Menschen – häufig nur schwer möglich ist. Diskriminierung und Gewalt sind relevant im Alltag von lesbischen Frauen – sowohl die Erfahrungen, die bereits gemacht wurden, als

auch das Wissen darum, dass es jederzeit und nahezu überall zu Diskriminierung kommen kann. Umso wichtiger ist es, dass Lesben Strategien entwickeln, wie sie mit gewaltvollen und diskriminierenden Erfahrungen umgehen können. Eine Möglichkeit ist hierbei, sich im Rahmen von psychosozialer Beratung bei LeTRa Unterstützung zu holen.

In der Beratung erleben die lesbischen Frauen zuallererst ein uneingeschränktes Ernstgenommenwerden und empathisches Bezeugen ihrer Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen und der daraus entstehenden Gefühle von Wut, Angst, Hilflosigkeit, Verzweiflung und Scham. Um Schuld- und Schamgefühlen entgegenzuwirken, ist es äußerst wichtig, den Betroffenen

klar zu machen, dass sie keinerlei (Mit-)Schuld an den Übergriffen haben. Das heißt, dass sie in ihrer sexuellen Identität, so wie sie sind, absolut in Ordnung sind und sich auf keinen Fall falsch verhalten haben, wenn sie sich in der Öffentlichkeit oder im sozialen Umfeld offen als lesbische Frau präsentiert haben. Außerdem wird die lesbenfeindliche Diskriminierung/Gewalt in einen gesellschaftlichen Kontext gestellt, um die Tabuisierung solcher Erlebnisse, mit der jede lesbische Frau anfangs völlig alleine dazustehen scheint, aufzubrechen. Wie bei anderen Gewalterfahrungen ist es auch hier für die Klient*innen sehr entlastend zu spüren, dass sie nicht die einzigen sind, denen so etwas passiert, und dass ihre individuellen Erfahrungen mit struktureller Diskriminierung zusammenhängen. Wenn es um einmalige Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen im öffentlichen Raum geht, verlieren die Klient*innen häufig die Selbstverständlichkeit, als lesbische Frau offen aufzutreten, oder sie werden in ihrem ohnehin fragilen Coming-out-Prozess zurückgeworfen. Frühzeitig ist zudem zu klären, ob noch Kontakt zu den Täter*innen besteht und die Übergriffe sich vielleicht sogar fortsetzen. Ist dies der Fall, sind selbstverständlich konkrete Maßnahmen nötig, um die Klient*innen vor weiteren gewalttätigen Übergriffen oder Diskriminierungen zu schützen.

Ein weiteres Kernstück der Beratung ist die gemeinsame Suche nach individuell passenden Strategien, wie die Klient*innen mit den belastenden Erfahrungen konkret umgehen können. Hier können sowohl traumatherapeutische Stabilisierungsübungen, Psychoedukation zum Thema Gewaltfolgen als auch die Suche nach Verhaltensoptionen, welche die Selbstwirksamkeit stärken, zum Einsatz kommen. Folgende Strategien des Empowerments können in diesen Fällen in der Beratung erarbeitet werden:

- Besuch eines Selbstverteidigungs-, WenDo- oder Rhetorikkurses
- Erarbeitung von schlagfertigen Sprüchen, die auf abwertende Äußerungen erwidert werden können
- Austausch mit anderen Lesben und queeren Personen, die ebenfalls Diskriminierung und Gewalt erlebt haben
- Sich politisch gegen lesbenfeindliche, sexistische und sonstige Diskriminierung zu organisieren oder Projekte zu unterstützen, die gegen Gewalt arbeiten
- Die eigenen Erfahrungen auf kreative Weise auszudrücken und zu bearbeiten, z. B. durch das Schreiben von Texten oder Malen von Bildern
- Lernen, Gefahren besser einzuschätzen und Alarmsignalen des Organismus mehr Beachtung zu schenken, um sich zu schützen

Beratung kann eine Form der Unterstützung sein, die Frauen für sich in Anspruch nehmen, um mit Gewalt und Diskriminierung umzugehen. Die Mitarbeiter*innen der allgemeinen Beratung von LeTRa begleiten und unterstützen seit vielen Jahren in professioneller und empathischer Art und Weise Menschen bei der Gestaltung eines selbstbestimmten lesbischen Lebens.

